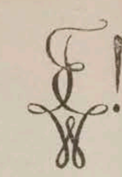
Berlin, 20. Januar 1898.  No. 73.

11. Jahrgang (21. Semester.)

MONATSBERICHTE

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 131 d, II. Hof, II Treppen.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich und nur für Mitglieder der F. W. V. BERLIN bestimmt.

Die Mommsen-Feier.

„Ob er uns nicht beschämt? Sind wir nicht älter als er?
„Ihn zu feiern ist leicht, Ihn zu würdigen schwer? -

Theodor Mommsen, der grosse Gelehrte von Weltruf, der Geschichtsforscher, Jurist und Philosoph, der Mann ernster Wissenschaft und zugleich Rufer im Streite überall da, wo es den Schutz idealer Kulturgüter, wo es die Freiheit gilt, konnte am 30. November v. J. das seltene Fest seines achtzigsten Geburtstages in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit begehen.

Wie einst Virchow zu seinem 70. Geburtstage leer ausging, während sein kongenialer Altersgenosse Helmholtz durch Verleihung des Titels eines Wirklichen Geheimen Rates mit dem Prädikate Exzellenz ausgezeichnet wurde, weil er

»auf den Höhen der Ideale stehend sich vom Parteigetriebe stets fern gehalten hätte« —,

so ist auch Mommsen zu seinem Ehrentage keinerlei offizielle Auszeichnung zu Teil geworden. Die Zeitungen freilich brachten die unwidersprochen gebliebene Meldung, dass Mommsen die ihm zugedachte »Beförderung« zur Exzellenz abgelehnt habe, und — se non è vero, è bene trovato: dem Mommsenschen Charakter entspräche eine solche Ablehnung.

Es ist hier nicht der Platz, Mommsens wissenschaftliche Bedeutung darzulegen, eine Aufzählung seiner Werke und eine Schilderung seines Lebensganges zu geben. Es soll hier nur hervorgehoben werden, dass Mommsen im Herbst 1848 nach Leipzig als Professor der Rechte berufen wurde, dass aber seine Anteilnahme an den politischen Bewegungen von 1848 und 1849 bereits 1850 seine Entlassung zur Folge hatte. Er ging als Professor des römischen Rechts nach Zürich, 1854 in gleicher Eigenschaft nach Breslau, bis er 1857 in Berlin eine Professur der alten Geschichte erhielt. Seitdem ist er hier als Geschichtsforscher und Rechtsgelehrter unermüdlich thätig und bekleidet seit 1873 den Rang eines Sekretärs der Berliner Akademie. Als Abgeordneter, und später als Privatmann, nahm er an allen Vorgängen des öffentlichen Lebens regsten Anteil und war einer der Ersten, der zur Zeit der Hochflut der antisemitischen Bewegung die sogenannte Notablenerklärung unterschrieb. Aus neuester Zeit ist sein zündender, Aufsehen erregender Brief an die Wiener Neue Freie Presse zur Ermunterung der Deutschen im Kampfe gegen das Slaventum noch in frischer Erinnerung.

Ist Mommsen nach der vorstehend geschilderten Art seiner Thätigkeit, welche nicht blos einer Wissenschaft zu Gute kommt, sowie durch die Verbindung strengster Wissenschaftlichkeit mit der regsten Anteilnahme am öffentlichen Leben, an sich das Prototyp eines rechten F. W. V.ers, die Verkörperung der F. W. V.er-Idee, so dürfen wir ihn auch sonst zu den Unseren rechnen. Denn seit dem 4. Februar 1887 gehört er unserer Vereinigung als Ehrenmitglied an, und auf dem 1. Stiftungsfeste, am 23. Juni 1882 in den Reichshallen, ist er es gewesen, der als Exrektor Namens der Berliner Professorenschaft der jungen Vereinigung öffentlich huldigte und erklärte:

»Die Professoren haben mit inniger Freude die F. W. V. entstehen, sie mit grösserer Freude wachsen sehen. Sympathisch berührt uns der Lerntrieb, den Sie auf Ihre Fahne geschrieben, die Freiheit, die Sie in der Wissenschaft anstreben, und die Einheit und Einigkeit in der Studentenschaft, für die Sie eintreten.«

Ja, er ist unser! Als er zur Feier unseres 10. Stiftungsfestes eingeladen worden, entschuldigte

er sich brieflich wegen seines Fernbleibens und fügte hinzu:

»... Sagen Sie Ihren Freunden, dass ich, so lange ich lebe und arbeiten kann, der Freien Wissenschaft treu bleiben werde, und Ihnen allen dankbar bin, wenn sie auch in meiner stillen Ecke meiner gedenken.

Ch. 26. 6. 91. Mommsen.«

Bei dieser Sachlage durfte die F. W. V. es sich nicht nehmen lassen, zum 80. Geburtstage ihres Ehrenmitgliedes die Veranstaltung einer studentischen Feier zu veranlassen. Sie fand bei den Akademischen Behörden dieses Mal liebevollstes Entgegenkommen. Mit Rücksicht auf die Stellung des Jubilars zur Vereinigung und auf frühere unliebsame Vorkommnisse war beschlossen wurden, die Feier zu einer internen F. W. Ver Veranstaltung zu gestalten und ausser dem Lehrkörper der Universität nur solche Korporationen einzuladen, deren Absage nicht von vorn herein zu erwarten war.

Und so fand denn der Mommsen-Kommers am Abend des 30. November in den Viktoria-Sälen statt. Der grosse Saal erwies sich als zu klein, um alle Teilnehmer aufzunehmen, die Gallerien fast als zu eng, um allen Damen, die zur Verschönerung des Festes anwesend waren, Platz zu bieten. Viele Hunderte von Kommilitonen waren erschienen, sämtliche Vereinsbrüder und zahlreiche — leider nicht alle — Alten Herren, zum Teil mit ihren Damen, anwesend.

Offizielle Vertreter hatten die Akad. Lesehalle, der A. J. V., die neu begründete G. W. V., der A. V. f. J. G. und L. und der Sozialw. Studenten Verein entsandt.

Auch die Ehrentafel reichte nicht aus, um allen erschienenen Ehrengästen Raum zu bieten. Die Elite der Berliner Gelehrten-Republik war dort vertreten: der derzeitige Rektor, Prof. Schmoller, mit den Dekanen: Kékulé, Harnak, Pernice, Waldeyer; die Proff. Zuntz, Tobler, Gierke, Diels, Lassar, Rubens, Hirschfeld, Erich Schmidt, Lasson und Mendel; die Privatdozenten: Drr. Rawitz, Friedländer, Goldstein und zahlreiche andere, der General-Direktor der Königlichen Museen, Geh.-Rat Schöne, Dr. Paul Schlenther, Sanitätsrat Dr. Küster u. a. m.

Selten hat eine Studentenvereinigung eine solche Korona aufzuweisen gehabt!

Der Jubilar selbst war nicht anwesend. Durch eine plötzliche Abreise von Berlin hatte er sich allen Ovationen zu entziehen gesucht.

Mit einem kernigen Salamander auf den Kaiser und das deutsche Vaterland eröffnete Nicolai den Kommers. Vbr. Kröning brachte sodann in ausdrucksvoller Weise den vom A.H. Fritz Engel im klassischen Versmass verfassten, kraftvollen und gedankenreichen Prolog, der bereits der vorigen Nummer der M.B. beilag, zum Vortrag. Alsdann ergriff Prof. Hirschfeld, der Schüler, Freund und Nachfolger Mommsens, das Wort zu einem längeren, lichtvollen Vortrage, in welchem er in liebevollster Weise den Werdegang des Jubilars, sein Wirken und seine Werke übersichtlich und vollständig darlegte und seine Bedeutung und Eigenart zu schildern versuchte, indem er sich ausschliesslich auf die wissenschaftliche Thätigkeit Mommsens bezog. Er bezeichnete ihn am Schlusse des fesselnden Vortrages. »als Führer der Wissenschaft und leuchtendes Vorbild für die jüngeren Geschlechter zu Ehren unserer Universität und des Vaterlandes.«

Es folgte das von Vbr. Oelsner gedichtete Festlied und ein donnernder Salamander auf den Jubilar.

Nun begann der eigentliche Kommers.

Bis dahin hatte es den Anschein, als sollten die kühnsten Hoffnungen auf ein glänzendes Gelingen des Festes noch übertroffen werden. Da ergriff Nicolai, dem vom Festkomitee die Leitung des Kommerses übertragen worden war, obwohl er nicht mehr Präside der F. W. V. war, das Wort zu der offiziellen Begrüssungsrede der Ehrengäste. Diese Rede, deren Konzept das Festkomitee sich leider nicht hatte vorlegen lassen, stellte den Erfolg des Festes sehr in Frage und sollte auch sonst noch verhängnisvoll für die Vereinigung werden. (s. hinten unter Monatsbericht). Der Inhalt der originell sein sollenden, formell stümperhaften, inhaltlich aber absurden und taktlosen Rede lässt sich leider in authentischer Form Mangels jeder Aufzeichnung nicht wiedergeben. Zur Charakterisierung seien aber einige verbürgte Bruchstücke angeführt: .... »Meine Herren! Ich soll Ihnen für Ihr Erscheinen namens der F. W. V. danken. Wir brauchen Ihnen aber nicht zu danken — denn Sie sind ja nicht zu uns gekommen, sondern nur um Mommsen zu feiern. .... Vorhin sangen wir das »Gaudeamus igitur«. Bei dem Verse »vivat academia« erhoben wir uns. Wir hätten eigentlich sitzen bleiben sollen — denn wir gehören ja auch dazu. .. Sie sind die Alten, die Vergangenheit, (!) wir die Jungen, die Zukunft ... Sie treiben die Wissenschaft aus Ehrgeiz (!!) oder aus anderen Gründen ... Dafür danken wir Ihnen nicht, wir verlangen mehr von unseren Professoren. Sie sollen uns in allen Fragen des Lebens beraten und die richtigen Wege weisen. ...«

Die Wirkung dieser Rede lässt sich schwer beschreiben. Deutlich las man in den Mienen der Professoren zuerst den Ausdruck der Verblüfftheit, der bald dem heller Entrüstung wich, und im Saale herrschte allgemeines Schütteln des Kopfes. Der der Rede folgende, schneidig kommandierte und kraftvoll geriebene Salamander auf die Ehrengäste konnte die allgemeine Missstimmung nicht beseitigen.

Unter lautloser Stille erhob sich sodann der Rektor Prof. Schmoller zur Erwiderung. Es war bewundernswert, wie der Professor mit dem sympathischen Organ und der charakteristischen Redeweise den vorlauten Redner abführte, indem er in zarter, feiner Weise zwar, gleichsam „durch die Blume“, aber doch jedem verständlich, die unerhörten Taktlosigkeiten des offiziellen Redners zurückwies: .... Nicht immer habe man die grossen Männer in richtiger Weise gefeiert. Als er nach Berlin gekommen sei, habe es ihn in Erstaunen gesetzt, wie man sich über Humboldt und den „veralteten“ Kosmos und Anderes geäussert habe. Es sei ein Fortschritt, wenn die Wissenschaft als solche möglichst den

Gebieten des Lebens fernbleibe, nicht der Einzelne. Mommsen sei darin ein Vorbild. Gewiss habe er immer Partei ergriffen. Aber die allgemeine Feier gelte nicht dem Parteimann, sondern dem Meister. . . . Redner fuhr fort:

»Auch ich selbst habe in Tagesfragen oft Stellung genommen, dabei aber stets betont: Das ist die Meinung des einzelnen Mannes. In Fragen meiner Wissenschaft nehme ich das Recht in Anspruch, dass man mir glaubt; in den übrigen Dingen sind auch wir nichts als gewöhnliche Menschen, die ihre Meinung äussern. Die Weltanschauung müssen Sie sich selbst erringen, da sollen Sie keinem akademischen Lehrer in verba magistri folgen.«

Redner schloss mit einem Trinkspruch auf die akademische Jugend unter demonstrativem, tosendem Beifall.

Unmittelbar hiernach verliessen sämtliche Professoren und Privatdozenten mit dem Rektor, bis auf die Professoren Mendel, Lasson, Zuntz und Dr. Rawitz, den Saal.

Allmählich wich die durch Nicolais Rede hervorgerufene Missstimmung. Lied auf Lied ertönte und Rede folgte auf Rede, Salamander auf Salamander. A. H. Frankfurter gedachte der »Frauen und Mädchen«, in scharf pointierten, witzvollen Reimen, Antikes und Modernes heiter verknüpfend; Ewer feierte die anwesenden Gäste und die befreundeten Korporationen. Nach den Erwiderungsreden, bei denen das seltene Ereignis eintrat, dass ein V. D. St.er, als Vertreter der Akad. Lesehalle, auf das Vivat, crescat, floreat der F. W. V. trank, fand ein Semesterreiben statt, das manches humorvolle und treffende Wort zeitigte. Prof. Mendel vertrat das 84. Semester mit einem kraftvollen Trinkspruch auf die Freiheit. Auf Veranlassung des Festkomitees wurde sodann unter allgemeiner Begeisterung beschlossen, an die Studentenschaft der Universität Wien, zu Händen des Herrn Rektors folgendes Telegramm zu senden:

»Vom Kommerse zur Feier von Mommsens achtzigstem Geburtstage entbieten viele Hundert Studenten der Universität Berlin den Kommilitonen in Wien, den mannhaften Verteidigern deutschen Volkstums, deutscher Kultur und Freiheit, brüderlichen Gruss und wärmsten Glückwunsch.«

Dieser letzte ernste Akkord bildete den Uebergang zur feuchtfrohen Fidelitas, auf welche in üblicher Weise die Urfidelitas folgte. Erst gegen Morgen erreichte diese ihr Ende. Dr. Siegmann.

Ziele und Wege der F. W. V.

Von

A.H. Dr. Back (Düsseldorf.)

Fern von Berlin und ohne Kenntnis des momentanen Status der F. W. V. und der Konstellation der studentischen Verhältnisse an der Berliner Universität scheint es ein gewagtes Beginnen, über die Ziele und Wege der dortigen F. W. V. ein Wort mitzusprechen. Und thatsächlich kommt es mir in meinen heutigen Ausführungen nicht darauf an, die praktische Seite des Themas zu behandeln, sondern lediglich den theoretischen Grundlagen nachzuforschen, von denen aus sich wohl auch ein berechtigter Standpunkt für die grosse Lebensfrage der Vereinigung gewinnen lässt. Ich bemerke im voraus, dass ich nicht glaube, originelle Gedankenreihen zu entwickeln, dass mir vielmehr daran gelegen ist, den Ideen, die zur Zeit meiner Aktivität — das war vor 6 Jahren — bei einem grossen Teile der Vbr. geltend waren, einen zusammenfassenden Ausdruck zu verleihen. Dabei hoffe ich freilich, dass diese Anschauungen für die jetzige Generation nicht allein historisches Interesse haben werden, sondern dass sie geeignet sind, sich ganz oder teilweise zum Segen der F. W. V. zu realisiren. — Zunächst sei mir ein kurzes Wort zur persönlichen Bemerkung gestattet! Als ich aktiver Berliner F. W. Ver war, begann grade eine Bewegung der jungen gegen die älteren Vbr. und gegen die A. H. A. H., die im wesentlichen für die Vereinigung das erstrebte, was die neue R. K. als Leitfaden ihrer Thätigkeit bezeichnet hat. Es scheint, als ob diese Bewegung heute den Sieg davongetragen hat. Damals schloss ich mich cum studio und leider auch cum ira der jungen Bewegung an. Doch konnte ich nicht lange daran teilnehmen, weil ich nach Heidelberg übersiedelte und dort Mitglied der eben erst gegründeten F. W. V. wurde. Dort gedachte ich, die Ideen in die Wirklichkeit zu übersetzen, denen ich in Berlin huldigte. Diese Bestrebungen, gemeinsam mit einigen wenigen der dortigen Vbr. geltend gemacht, führten eine Reihe recht erbitterter Kämpfe herbei. Schliesslich aber mussten wir doch einsehen, dass sie jedenfalls für die Heidelberger Verhältnisse ungeeignet waren. Wir gaben den Kampf auf, und die F. W. V. gedieh von dieser Zeit ab vortrefflich. Damals lernte ich erst die Anschauungen meiner Berliner Gegner verstehen und würdigen. So mögen meine heutigen Zeilen dazu dienen, einen kleinen Teil der Schuld abzutragen, die ich damals auf mich nahm. — Ich will noch kurz den historischen Rückblick vervollständigen. Die Heidelberger F. W. V. entwickelte sich dann in einem Sinne, der der Entwicklung der Berliner Vereinigung entgegengesetzt war. Und so kam es zu Zerwürfnissen, die bald zu einem vollständigen Bruche führten. Man hatte das gemeinsame Ziel über die Verschiedenheit der Wege vergessen, und man hatte leider auch Persönliches in den Streit hineingetragen. Ohne heute zu untersuchen, auf welcher Seite die schuldige Ursache zu finden ist, will ich meiner Ueberzeugung doch dahin Ausdruck geben, dass die Trennung beider Vereinigungen bedauerlich ist. Wie der V. D. St. in Deutschland viel verzweigt ist und überall ein anderes Aussehen darbietet, ist es wohl möglich und nützlich, dass auch die F. W. V. sich successive in unserem Vaterlande verbreitet, ohne dass die Muttervereinigung darauf Anspruch macht, allen Gliedern des Körpers qualitativ dieselbe Arbeit zu übertragen. Nur wenn in einem

grossen Ganzen die verschiedensten Meinungen hervortreten, ist es möglich, die richtige »Mittellinie der Interessen« zu erreichen, die für das Ziel und Gedeihen des Ganzen durchaus notwendig ist. Doch all' das nur nebenbei. — Und nun in medias res!

Mit der Scheidung in eine politische und in eine wissenschaftliche Richtung unter den Vbrn. ist ein im Wesentlichen richtiger Grundsatz ausgesprochen worden. Und doch hat dieser recht viel Unheil angerichtet. Die Meisten mussten auf Grund dessen zu dem Schluss gelangen, dass die beiden Richtungen diametral entgegengesetzt seien, indem die eine das alleinige Heil in der praktischen Mitarbeit an den studentisch-politischen und staatspolitischen Bewegungen erblickt unter völliger Verzichtleistung auf eine intensive allgemeinwissenschaftliche Ausbildung, und indem die andre sich ängstlich von der politischen Bethätigung fernhält, um mit desto frommerem Eifer und mit heissem Bemühen wissenschaftlichen Problemen nachzugehen. Das ist, in diesem Extrem aufgefasst, falsch. Aber es hat doch recht viel dazu beigetragen, dass von der F. W. V. bisher fast stets nur Halbarbeit geliefert wurde. Die wissenschaftlichen Abende waren entweder mangelhaft bezügl. des Vorgetragenen oder sie waren gut, fanden aber nur geringes Interesse. Auf der andern Seite erging man sich in Scheinkämpfen, ohne den grossen Gedanken, die allmählich, aber mächtig im Kreise der jungen Studenten emporwuchsen, einen dem als richtig hingestellten Zweck entsprechenden initiellen Ausdruck zu verleihen. Nur so konnte es geschehen, dass neben der F. W. V., und über diese hinweg, die social-wissenschaftlichen Vereine ins Leben traten, dass ebenfalls lange Zeit ohne Unterstützung — von einer Initiative der F. W. V. garnicht zu reden — die Bestrebungen blieben, die nach einer modernen Aenderung des Ehrencodex trachteten. Anstatt dessen veranstaltete man grosse Agitationen bei den Wahlen zur Lesehalle und gab dazu Anlass, als eine Figur zu erscheinen, die mit einem Don Quixote eine verzweifelte Aehnlichkeit hat.

Darum meine ich, bevor irgend etwas anderes in Angriff genommen wird, sollte man sich darüber völlig klar werden, wie in Zukunft verfahren wird, damit nicht wieder ein Zickzackkurs sich herausbildet, der die Existenzberechtigung der F. W. V. in Frage stellt. Entweder man nimmt an allen öffentlichen studentisch-politischen und studentisch-sozialen Kämpfen mit klarer Devise den lebhaftesten Anteil oder man verzichtet darauf vollständig und ist lediglich darauf bedacht, die wissenschaftliche Ausbildung der Mitglieder zu fördern. Es braucht darüber noch lange nicht, wie das früher einmal leider geschehen ist, zu einer Trennung der Personen zu kommen. Denn das Ziel ist und bleibt das gemeinsame: die Vorurteilslosigkeit auf der Grundlage allgemeinwissenschaftlicher und kunstkritischer Ausbildung. Sollte die Mehrheit sich dazu entschliessen, in ein Wettfahren öffentlicher Polemik sich einzulassen, so kann die andre »Partei« eine heilsame Thätigkeit ausüben, indem sie als Bremser wirkt, um zu verhüten, dass die Maschine entgleist.

Das Eine muss zugegeben werden, dass in dem, was wir unter dem Begriff »Politik« zusammenfassen, sich die Thätigkeit alles dessen wiederspiegelt, was an Empfindungen, Wissen und Ueberzeugungen beim Menschen vorhanden ist. Aber daraus geht schon von vornherein hervor, dass die Politik erst dann das höchste Niveau erreicht, wenn grade jene Eigenschaften zur höchsten Reife gelangt sind. Wer an öffentlichen Angelegenheiten thätigen Anteil nimmt, muss zwei Dinge beherrschen, die wissenschaftlichen Grundlagen und die Formen. Die Moral versteht sich von selbst. Von Natur aus sind diese Eigenschaften dem Menschen nicht mit auf den Weg gegeben; sie müssen ihm daher anerzogen werden. In unserem speciellen Falle muss also vor allem das Eine als richtig anerkannt werden, dass es durchaus am Platze ist, die jungen Leute, die als Studenten lediglich von der Schulweisheit angekränkelt die Universität beziehen, in diesen Dingen zu unterweisen. Und weiterhin fragt es sich: Lassen sich diese Dinge im öffentlichen Meinungsstreit erwerben oder muss man schon mit ihnen ansgestattet sein, wenn man in den Streit eintritt? — Für die Wissenschaft ist die Antwort auf der Hand liegend. Sie lässt sich nur in systematischer logischer Arbeit gewinnen. Es bedarf eines immensen Fleisses auf allen Gebieten der allgemeinen Wissenschaft, um zu einer auf Beachtung Anspruch machenden kritischen Befähigung zu gelangen. Noch keiner ist z. B. ein tüchtiger Nationalökonom geworden, der sich nur agitatorisch hervorthat. — Für die Erwerbung der nötigen Formen, die ja doch nur von secundärer Wichtigkeit sind, mag es dienlich sein, frisch von der Leber weg öffentlich zu polemisieren. Aber was ist die Form ohne Gehalt? Und dann lässt sie sich auch anderswo als in der breiten Oeffentlichkeit erwerben. Man kann auch in kleinem Kreise allmählich zu einer genügenden Beherrschung der Form vordringen. — Die Nutzanwendung für unser Thema ist daher: Die F. W. V. soll für eine möglichst intensive wissenschaftliche Allgemeinbildung ihrer Mitglieder Sorge tragen und in den für diesen Zweck schon lange vorhandenen Mitteln des Vortrags und der Diskussion möglichst viel Gewicht auf die Anwendung von Formen legen, die ihre Mitglieder befähigen, auch an andern Orten d. h. in der Oeffentlichkeit, sie mit Glück und Geschick anzuwenden.

Der Begriff »Allgemeinbildung« muss natürlich modern aufgefasst werden; d. h. er darf mit dem, was unsere philologischen Pädagogen darunter verstehen, nicht die geringste Aehnlichkeit haben. Ich will das nur kurz skizzieren: Der Allgemeingebildete muss unterrichtet sein über die Grundlagen aller Fakultätswissenschaften, selbstverständlich unbeschadet der Spezialkenntnisse in seinem besonderen Fache. Ferner muss er genügende Einsicht haben in die Gesetze des künstlerischen Schaffens und der Kunstkritik. Im Besonderen hebe ich hervor: Nationalökonomie, Gesetzgebung, Naturwissenschaften, moderne Geschichte, Philosophie. Nur so wird er imstande sein, allen Bedingungen, aus denen der komplizierte sociale und individuelle Mensch resultiert, gerecht zu werden, nur so wird er also mit Ehren sich Politiker nennen dürfen. Man sollte darauf bedacht sein, in der

F. W. V. nur solche Vorträge zuzulassen, die diesem grösseren Zwecke dienlich sind.

Und nun erheischen noch zwei Unterfragen ihre Erledigung:

I. Ist es gut, wenn man mit halbem Rüstzeug den Kampf wagt?

II. Lässt sich im Rahmen einer studentischen Vereinigung Streben nach systematischer wissenschaftlicher Ausbildung mit öffentlich-politischer Thätigkeit zweckentsprechend verbinden?

ad I. Wie vorher auseinandergesetzt, kann nur der ein tüchtiger Politiker sein, der eine tüchtige Allgemeinbildung besitzt. Vielleicht ist es nun angebracht, lieber auf den Ruhm, etwas Hervorragendes zu schaffen, Verzicht zu leisten und Menschen zu erziehen, die Durchschnittsarbeit liefern. Hier muss vor allem auf das hingewiesen werden, was die Geschichte aller Zeiten und nicht zum mindesten die der Neuzeit lehrt, nämlich, dass für den Kulturfortschritt ein einziger und noch besser mehrere hervorragende Persönlichkeiten ungleich wertvoller sind als die grosse Masse der Halbgebildeten. Und auf den Kulturfortschritt allein kommt es an. In der Halbbildung liegt zudem eine grosse Gefahr. Wer schon in der Jugend von einem integrierenden Bestandteile des Allgemeinwissens abstrahiert, wird leicht, zumal wenn er sich auf das Gebiet der Politik begiebt, ein Demagog d. h. ein Mensch, dem die Mittel zur Erreichung seiner Parteizwecke gleichgiltig sind. Er leidet also an seiner Moral, und das ist schlimm. Auch der Fanatismus findet m. E. in der Halbbildung seine Ursache. Es geht eben bei der Unfähigkeit, die Gründe des Gegners objektiv zu prüfen, die Vorurteilslosigkeit verloren. Daraus resultiert eine Erscheinung, die wir heute nicht selten beobachten, die Intoleranz der Modernen, die ebenso verwerflich ist wie die Intoleranz der Alten. Ich kann mir kein schmerzlicheres Resultat denken, als wenn die F. W. V., die mit so grosser Begeisterung ins Leben gerufen wurde, als Facit ihrer Thätigkeit eine Reihe von Demagogen und Fanatikern aufzuweisen hätte. Darum geht meine Mahnung dahin: Bemüht Euch, geistige Aristokraten zu erziehen, nicht halbgebildete Stümper.

ad II. Wenn es nun aber doch möglich wäre, Streben nach Bildung und Bethätigung in politicis schon als Student wirksam zu vereinen?! Die Antwort ist leicht: es ist nicht möglich. Wäre es möglich, dann müsste folgerichtig die Organisation der F. W. V. dem angepasst werden. Es würden dann die jungen Mitglieder ihrer wissenschaftlichen Ausbildung allein obliegen, ohne für die Entscheidung der Teilnahme an bestimmten öffentlichen Kämpfen und über die Richtung dieser Teilnahme Stimmen zu haben, während die älteren dieses Geschäft besorgen. Es wäre das dann eine der F. W. V. besonders eigene Einteilung ihrer Mitglieder in »Füchse« und »Burschen«. Dem widerspricht freilich ein Umstand, der nämlich, dass — zur Zeit meiner Aktivität war es so — grade die jüngeren Vbr. die eifrigsten »Politiker« sind. — Aber wir brauchen nicht zu reorganisieren. Das Gebiet der Allgemeinbildung ist ein so umfangreiches, dass die Zeit des Studiums noch sehr kurz bemessen ist, um auf ihm heimisch zu werden. — Und ausserdem: Als Student glaubt man am sichersten meist, eine für alle Zeiten fixierte Weltanschauung sein eigen nennen zu können. Das Gefühl tritt für den Mangel an logischer Begründung hier lebhaft ein. Später sehen wir dann, wie so vieles, was uns einstens unumstösslich dünkte, in alle Winde fliegt. Es wird die Politik, für die wir uns als Studenten begeistern, doch grösstenteils Gefühlspolitik sein. Ich halte diese für verderblich. Es gehört schon ein gutes Stück Leichtsinn dazu, später auf solche Jugendsünden lächelnd zurückzublicken. Wir dürfen nicht vergessen, wie sehr wir uns und andern schaden können, wenn wir unfertige Ideen als Evangelien in die Welt hinausposaunen, um später zu der trüben Erkenntnis zu gelangen, ein falscher Prophet gewesen zu sein.

Und nun aus allen diesen Auseinandersetzungen das Resumé: Beschränkt Eure Thätigkeit auf die Pflege der allgemeinen Wissenschaft und tretet öffentlich nicht hervor, damit Eure Mitglieder später fähig sind, desto wirksamer für Vorurteilslosigkeit und Toleranz zu kämpfen.

Disziplin.

Die Vorgänge beim Mommsenkommers, die die Vereinigung schweren Erschütterungen unterworfen haben und deren bedauerliche Nachwirkung sich noch eine, hoffentlich nicht allzu lange, Zeit fühlbar machen wird, legen die Frage nahe, wie Derartiges hat vorkommen können. Natürlich ist der erste und plausibelste Grund schnell gefunden: die Persönlichkeit des ehemaligen Vereinsbruders, der sich nicht scheute, in einer das Gefühl jedes F. W. V.ers tief verletzenden Weise sich zu benehmen, war eben so, dass als ihr Ausfluss sogar die Verunglimpfung derselben Vereinigung möglich wurde, die ihm die grosse Ehre erwiesen hatte, ihn an die Spitze des Kommerses zu stellen, und die noch grössere: ihn für einen pflichtbewussten Menschen zu halten. Aber dieser erste Grund ist nicht der einzige. Der Pflicht- und Vertrauensbruch des Einzelnen ist für ihn betrüblicher als für die F. W. V. Für diese steht etwas anderes in Frage — der Mangel an Disziplin.

Ich verstehe unter Disziplin nicht den öden Zwang, den Komment- und den Satisfaktionsunfug, der höchstens als schlechtes, durch den guten Zweck geheiligtes Mittel betrachtet werden dürfte. Disziplin ist etwas, was man nicht erzwingen kann, sondern was im Menschen sitzen muss; ein Gefühl, das nur noch ausgebildet werden kann. Statuten, Normen und Konvention können Disziplin erhalten, aber nicht sie schaffen. Die wahre Disziplin ist wohl zu unterscheiden von dem Schliff äusserer Formen, den sich jeder Streber leicht aneignen kann, und der doch im Augenblick versagen wird, wo es heisst: zeig, was Du bist, nicht: was Du scheinst. Verstand und Gefühl müssen zusammenwirken, um dem Einzelnen die Harmonie zu verleihen, die unabhängig von der Bildungsstufe, ihn befähigt, instinktiv das Rechte zu treffen, und nicht seiner persönlichen

Eitelkeit halber andere zu verletzen. Man nennt diese Selbstdisziplin des Individuums den Takt. Es ist die Ordnung, die die Gesellschaft dem Einzelnen vorschreibt, damit das Gesamtkonzert gut klingt.

Ueber dem Individuum, aber subordiniert der Gesellschaft, steht eine Vereinigung. Auch sie ist ein Einheitswesen, sie ist — um im Bilde zu bleiben eine Gruppe gleichartiger, oder zusammenklingender Instrumente. Auch sie muss Disziplin besitzen, den Takt einer Gesamtheit. Es ist möglich, dass diese Disziplin gestört wird, weil ein Mitglied sich in seiner kleinlichen Eigenliebe darin gefällt, die Harmonie zu vernichten. Es wäre auch im vorliegenden Falle nicht ausgeschlossen, dass nur der Eine schuld war. Aber ich glaube es nicht. Wenn die Vereinigung in ihrer Gesamtheit wohlgefügt gewesen wäre, hätte unmöglich der wahre Charakter des Einzelnen so lange verborgen bleiben können. Das war nur denkbar, wenn durch Ausspielung verschiedener Parteien gegeneinander die Situation getrübt wurde.

Natürlich soll und muss die F. W. V. verschiedene Strömungen haben. Aber über allem Kliquen- und Parteiwesen muss als oberstes, ungeschriebenes Gesetz die Disziplin stehen. Geschäftsordnungsparagraphen sind anfechtbar und umstürzbar, man kann auch über Prinzipien streiten. Ueber den Takt aber giebt es keine verschiedenen Ansichten. Im Augenblick, wo es sich um das Auftreten der Vereinigung nach aussen handelt, um ihre gesellschaftliche Position, ist nur eine Stellungnahme möglich. Jeder, der dem zuwiderhandelt, kann seinem Wissen nach ein F. W. Ver sein, er ist aber ein Mensch, der gesellschaftlich in einer andern Welt lebt; in der F. W. V. ist kein Platz für ihn, weil wir eine Vereinigung sind und keine Anarchie.

Dieses feste Gefühl des Zusammenhaltens, des Ineinanderarbeitens muss wohl in der F. W. V. nicht in dem Masse vorhanden sein, wie es notwendig ist; sonst hätte weder der Einzelne sich so verfehlen können, noch hätte es Vereinsbrüder geben können, die sein Verhalten als F. W. Ver entschuldigen. Als F. W. Ver! Als Menschen mag man ihn betrachten wie immer. Sein Vergehen mag menschlich verzeihlich sein, für einen F. W. Ver kann es kein grösseres geben. Jemand, der die Disziplin der Gesamtheit nicht besitzt, begeht vielleicht nichts Ehrenrühriges, aber er verstösst in einer Weise gegen das Grundgesetz der Vereinigung, die seinen Ausschluss erfordert. Im vorliegenden Falle hätte, da das E.-G. den Ausschluss aus Ehrengründen nicht glaubte aussprechen zu können, der Vorstand das Austrittsgesuch nicht genehmigen dürfen, sondern den betreffenden Vereinsbruder ausschliessen müssen. Es musste in unzweideutiger Weise gekennzeichnet werden, dass die F. W. V. sich von ihm lossagt, eine umgekehrte Deutungsmöglichkeit musste ausgeschlossen bleiben.

Dass das nicht geschah, ist erklärlich. Der Präzedenfall fehlte.*) Zum Glück. Aber, dass er fehlte ist vielleicht ein Zeichen, dass die allgemeine Disziplin früher grösser war. Dann würde auch die Gesamtheit einen Teil der Schuld tragen. Der Boden, den sie bildete, war günstig für das disziplinlose Wirken des Einzelnen. Hier muss scharf aufgepasst und erforderlichen Falls rücksichtlos gesäubert werden. Im Rahmen der F. W. V. sei jeder so individuell, als seine Talente es ihm erlauben. Bei Gelegenheiten, wo die Gesamtheit als solche auftritt, hat er nichts zu sein und nichts sein zu wollen als eine Zahl, ein Bestandteil, ein an sich bedeutungsloses Instrument, das erst mit den andern zusammen eine Harmonie ergiebt.

Frankfurter.

*) Irrtum. Man vergl. den Fall Schwersenz. D. Red.

Monatsbericht.

Berlin, den 20. Januar 1898.

Das grosse Ereignis der verflossenen Berichtszeit war der Mommsen-Kommers. Hier fand sich einmal Gelegenheit, beiden in der F. W. V. vertretenen Richtungen durch dasselbe Unternehmen in gleicher Weise gerecht zu werden: werbendes, repräsentatives Auftreten nach aussen aus einem wissenschaftlichen Anlass. Ist sonst häufig über die Teilnahmslosigkeit der Vbr. bei allgemeinen Veranstaltungen mit Recht geklagt worden, so erfordert die Gerechtigkeit, anzuerkennen, dass bei dieser Gelegenheit der Eifer der Aktiven ausserordentlich gross; die Teilnahme der A.H. zufriedenstellend war. Und es schien auch, als sollte das Werk die Mühe und Arbeit lohnen. Lange vorher hatten die Berliner Zeitungen Ankündigungen über den bevorstehenden Kommers gebracht und dadurch weiteren Kreisen Kenntnis gegeben von der Fortexistenz der F. W. V. und der Zugehörigkeit eines Mommsen zu derselben. Die Nachfrage nach Einlass- und Tribünenkarten war rege und die Zahl der ihr Erscheinen in Aussicht stellenden Professoren wuchs von Tag zu Tag. So durfte man hoffen, dass die F. W. V. sich an dem Ehrentage ihres grossen Gönners und »Gesinnungsgenossen« wieder einmal von ihrer besten Seite zeigen und neue Freunde und Gönner, namentlich unter den Professoren, erwerben würde.

Diese letztere Hoffnung ist nun aber, so glänzend der Kommers auch sonst verlief, gründlich vereitelt worden. Infolge der in dem obigen Berichte*) skizzierten Rede Nicolais ist vielmehr an Stelle der bisherigen Gleichgiltigkeit gegen die F. W. V. und an Stelle des erhofften Wohlwollens eine offene Missstimmung der Berliner Professorenschaft getreten, die durch das Verhalten der Professoren während der Nicolaischen Rede und durch ihren demonstrativen Fortgang unmittelbar nach der Entgegnung des Rektors ihren unverblümten Ausdruck fand. Es wird schwer halten, diese Missstimmung zu beseitigen.

Es darf nicht verschwiegen werden, dass dieser Misserfolg kaum eingetreten wäre, wenn das vorbereitende Komitee, dem alten Brauche getreu, die Leitung des Kommerses dem damaligen Präsiden der F. W. V. nicht genommen hätte, oder wenigstens bei der Wahl des Stellvertreters mehr Menschenkenntnis bewiesen hätte. Auf jeden Fall aber hätte das Komitee nicht unterlassen sollen, sich das Konzept der offiziellen

*) Seite 2.

Reden, wie es früher üblich war, zur Einsicht vorlegen zu lassen.

Aber auch sonst hatte der Kommers für die F. W. V. eine Reihe von Misshelligkeiten zur Folge, die den inneren Frieden der Vereinigung aufs ärgste gefährdeten und deren Ende sich noch nicht absehen lässt.

Durch die Vorwürfe, welche ihm allseitig gemacht wurden, aufs Aeusserste erregt, und Bieres voll, beging gegen Ende des Kommerses der Präside desselben die gröblichsten Ausschreitungen. Er griff mehrere A.H. und Vbr. thätlich an, beschimpfte die Farben der Vereinigung, trat den Wichs mit Füssen und musste schliesslich tobend wie ein Wahnsinniger mit Gewalt aus dem Saale entfernt werden. Nachdem er sich am nächsten Tage bei den betroffenen Vbr. entschuldigt hatte, traf das Ehrengericht, vor dem er sich zu verantworten hatte, am 3. XII. 97 folgende Entscheidung:

> Das E.-G. der F. W. V. beschliesst, dem Vbr. Nicolai den Rat zum Austritt zu erteilen, weil er während des Mommsen-Kommerses in Gegenwart von Gästen die Vereinsabzeichen in demonstrativer Weise von sich geworfen und Vereinsbrüder thätlich beleidigt hat. In Anbetracht dieser schweren Vergehen gegen die Vereinsdisziplin ist das E.-G. zu diesem Beschluss gekommen, obgleich Nicolai die den einzelnen Vereinsbrüdern zugefügten Beleidigungen revoziert hat und obgleich ihm zugegeben werden muss, dass er in hochgradiger Weise erregt war.

Inzwischen war bei dem Vorstande ein Brief von Herrn Privatdozenten Dr. Rawitz eingetroffen, der als Freund der Vereinigung dem Kommerse bis zum Schlusse beigewohnt hatte und nun mitteilte, dass unter den Professoren wegen der Taktlosigkeiten der Nicolaischen Rede grosse Entrüstung herrsche. Er riet deshalb, dem Rektor offiziell mitteilen zu lassen, dass die Vereinigung diese Rede nicht billige. Der Vorstand folgte dieser Anregung, ohne bei der Dringlichkeit der Sache erst einen Vereinsbeschluss herbeizuführen, in dem Bewusstsein, in dieser Sache die gesamte Vereinigung hinter sich zu haben.

Die Folge dieses Ganges zum Rektor war, dass Nicolai, der sich durch die Desavouierung verletzt fühlte, an die Vereinigung einen Brief richtete, der von Beleidigungen strotzte. Die Vereinigung antwortete hierauf in der einzig zulässigen Weise (vgl. den Beschluss v. 13. XII. unter »Geschäftliches«). Hierbei weigerte sich der damalige Präside Ewer, als unbedingter, prinzipieller Gegner des Duells, anzutreten.

Nicolai lehnte die Forderungen ab.

Statt dessen setzte er den Kampf gegen die Vereinigung in anderer Weise fort. Er war lange genug aktiv gewesen, um zu wissen, wo die F. W. V. am leichtesten angreifbar war. Er schrieb an die Heidelberger F. W. V., mit der wir offiziell noch in einem sogenannten Freundschaftsverhältnis standen; diese griff nur zu gern diese Angelegenheit als »casus belli« auf und verlangte von Berlin Erklärungen. Leider lagen die Briefe Nicolais an Heidelberg nicht im Wortlaut vor und die Heidelberger haben ihre Mitteilung hierher abgelehnt. Hat Nicolai aber die Angaben gemacht, die aus der Heidelberger Anfrage hervorgehen, so enthalten seine Briefe grobe Entstellungen der Wahrheit.

Es wäre nichts leichter gewesen, als diese richtig zu stellen. Der brüske und anmassliche Ton aber, in dem die Heidelberger Briefe gehalten waren, machte es der Berliner F. W. V. unmöglich, sachlich zu antworten. Es kam infolgedessen zu einem offiziellen völligen Bruch mit der Heidelberger F. W. V.*)

Wegen seiner Weigerung, für die Ehre der F. W. V. mit der Waffe einzutreten, wurde Ewer durch E.-G.-Beschluss aus der Vereinigung ausgeschlossen, und hierdurch ist der alte Streit über die Stellung der F. W. V. zur unbedingten Satisfaktion wieder aktuell geworden. Es ist ein Antrag auf Abschaffung derselben eingebracht worden, und heftige Kämpfe stehen bevor. Jedenfalls lehrt dieser Fall von neuem, dass neu eintretenden Vbr. kein Zweifel darüber gelassen werden sollte, dass sie, selbst als prinzipielle Gegner des Duells und trotz der Stellungnahme der F. W. V. in der Ehrengerichtsbewegung, vorkommenden Falls unbedingte Satisfaktion zu geben haben. Hiernach ist nicht immer verfahren worden.

Am 8. Dezember v. J. fand in der Küsterschen Deutschen Akad. Vereinigung ein Vortrag des Prof. Archenhold über den Bau des Weltalls statt, an dem die F. W. V. offiziell teilnahm.

Zu dem am 11. desselben Monats stattgehabten Ball des A. J. V. wurden Vertreter entsandt.

Im eignen Heim, das zu diesem Zwecke sich als viel zu klein erwies, fand am 18. XII. die Weihnachtskneipe in altgewohnter Weise statt. A. J. V., G. W. V., A. V. J. G. L. und S. W. St. V. waren vertreten und sehr viele A. H. anwesend. Auch Prof. Lasson und Dr. Rawitz waren erschienen. Das Fest nahm einen durch nichts gestörten, gemütvollen Verlauf. Die den Geschenken beigegebenen Verse, eine treffliche Bierzeitung und eine erschütternd komische Mimik sorgten ebenso für Unterhaltung und Belustigung wie die obligaten Reden.

In der Neujahrsnacht fanden sich einige Vbr. und Gäste zur Sylvesterbowle auf der Kneipe zusammen.

Am 15. Januar d. J. fand ein F. W. V.er-Ball in dem grossen Saale des Architektenhauses statt, der unter Teilnahme fast aller Aktiven, der meisten Berliner A. H. deren Familien und zahlreicher Gäste — A. H. Gustav Schüler war eigens hierzu aus Stettin herüber gekommen — einen überaus glänzenden Verlauf nahm.

Universitätsnachrichten.

Aus Darmstadt.

In Darmstadt hat sich, wenn die Akad. Blätter recht unterrichtet sind, an der dortigen technischen Hochschule eine Freie Wissenschaftliche Ver-

*) Das Nähere hierüber wird, da die Angelegenheit noch nicht beendigt ist, in der nächsten (Ende Februar erscheinenden) Nummer mitgeteilt werden.

einigung aufgethan, deren Bestrebungen aber vorläufig rein technischer Natur (Herausgabe von Skizzen der Professoren etc.) zu sein scheinen.

Uns ist davon noch nichts bekannt. Die Uebereinstimmung des Namens der neuen Vereinigung mit dem unsrigen scheint demnach auf einem blosen Zufall zu beruhen.

Aus Berlin.

Die Akad. Blätter thun unseres Mommsen-Kommerses in ihrer No. vom 15. Dezember v. J. kurze Erwähnung. Nachdem sie die Rede Schmollers im Auszuge wiedergegeben, fahren sie fort:

»Wir können nur unsere Befriedigung über die Worte des derzeitigen Rektors unserer Universität ausdrücken, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen lassen und deren Betrachtung wir der heissblütigen politischen Gefolgschaft Mommsens als Grundlagen für künftige Panegyriken auch nachträglich empfehlen möchten. Mit dem versöhnlich stimmenden Hinweis darauf, dass von dem Kommerse auch ein Telegramm an die deutsch-österreichischen Studenten gesandt wurde, nehmen wir von dem hoffentlich lehrreichen Kolleg in den Viktoria-Sälen Abschied.«

— g.

— Am 13. Dezember v. J. fand in der Tonhalle eine von drei Alten Herren des V. D. St. (Wendland, Baecker, Dahlwitz) einberufene Akademiker-Versammlung statt, die zu dem Kampfe der Deutschen in den Ostmarken Stellung nehmen sollte. Auf der öffentlich verteilten Einladung war freie Aussprache zugesichert worden. Es waren ca. 1000 Personen erschienen, von denen etwa die Hälfte aktive Studenten sein mochten. Der V. D. St. war in corpore anwesend, auch viele A. H. desselben. Die weiss gedeckte lange Ehrentafel blieb bis gegen Ende, wo sich einige A. H. der V. D. St. an ihr niederliessen, leer. Auf dem Podium nahm das Triumvirat der Einberufer, nicht weit davon ein Polizei-Lieutenant nebst desgl. -Wachtmeister Platz. An der Thür wurden Festlieder, 10 Pf. das Stück, verkauft. Von der Gallerie ertönten plötzlich die Klänge eines Militär-Marsches; das war der Beginn der Akademiker-Versammlung. Es folgte ein Hoch auf den Kaiser und der stehend gesungene 1. Vers des »Heil dir im Siegerkranz«. Der Präside Wendland teilte mit, dass es nicht möglich gewesen wäre, die Erlaubnis zu einer Studentenversammlung zu erhalten. Deshalb hätten einige A. H., die nicht mehr der Jurisdiktion der Universitätsbehörden unterständen, diese Versammlung berufen, um auch Studenten Gelegenheit zu geben, den deutschen Kommilitonen jenseits der Leitha in ihrem Kampfe gegen das Czechentum ermunternde Sympathie zu bezeugen. Nach Vorlesung der eingelaufenen Begrüssungstelegramme (vom V. D. St. Wien; Leseverein Germania zu Wien, Akad. Verb. der Ostmarken, Verband deutscher Hochschüler Wien. usw.) und Absingung eines weiteren Liedes nahm Wendland das Wort zu einer längeren Rede, in der er in einer ununterbrochenen Reihe von saftigsten Hyperbeln das Deutschtum verherrlichte: »Wo ist eine Kultur, die nicht germanischen Ursprungs? Ueberall sind Deutsche dabei, wo etwas geleistet wird! . . . Italiens Einigung erfolgte durch germanische Kräfte, denn in Norditalien sitzen die Nachkommen der alten Longobarden . . . Wo in aller Welt giebt es etwas wie das deutsche Weib, das deutsche Lied, das deutsche Bier, (sic! Minuten langes Trampeln) die deutsche Fröhlichkeit! Dadurch unterscheiden wir uns von dem pessimistischen Semiten, der das Leben negativ fasst . . . Hermann, die Hohenstaufen, Luther, Bismark, Stein, unser unvergesslicher Treitschke — das sind deutsche Charaktere! . . Die Kunst und Wissenschaft ist immer deutsch geblieben, von Wien bis Amsterdam!« (Trampeln). Redner schloss mit einem Hoch auf das deutsche Volk. Es folgte das Lied: »Deutschland über Alles und ein langweiliger, trockener Vortrag des Herrn Bäcker, in dem er einen geschichtlichen Ueberblick über die Kämpfe der Deutschen mit den Czechen zu geben versprach und weit ausholend bei den alten Bajuvaren begann, um auf die Hussiten und endlich auf die neueren Sprachenkämpfe zu kommen. Er schloss mit einem Hoch auf die österreichischen Brüder. Während dieses Vortrages hatte im Saale eine lebhafte Unterhaltung begonnen, während oben auf der Galerie ein mit sechs Kriegsdenkmünzen geschmückter Mann »die Judenlaus im Christenpelz« und andereBroschüren — ohne Erfolg — feilbot. Nach der »Wacht am Rhein« ergriff ein Prof. Brandl das Wort und gab den Anwesenden den Rat, ihre Begeisterung doch einmal in Thaten umzusetzen. Es gäbe jährlich ca. 4000 deutsche Studenten in Berlin und nur 36 gehörten dem Allg. Deutschen Schulverein an. Redner schilderte sodann die trostlosen Zustände in Prag.

Nach einem Salamander auf die deutsche Universität Prag wurde beschlossen, an die deutsche Studentenschaft dieser sowie aller cisleithanischen Universitäten Begrüssungstelegramme zu senden. Nach einer an unfreiwilligen Stilblüten überreichen Rede des Herrn Eichler, des Gegners von Blum, mit dem charakteristischen Schluss: »Ein Ringkampf steht uns bevor, wie wir ihn nie gesehen haben. Die Donauwellen, die deutsche Musik gehört haben, werden in ihm Partei ergreifen, der Thurm von Krakau wird das Wort nehmen. — Und wenn es wirklich einmal vorkommen sollte, dass die Welt drangsaliert wird, wie es kürzlich in Cisleithanien der Fall war — si fractus illabatur orbis — Hoch Germania!!« — brachte ein Prof. Lent in wirkungsvoller Rede ein Hoch auf Bismarck aus, an den sodann die Absendung eines Begrüssungstelegrammes beschlossen wurde. Als nach dem Absingen des »Bismarkliedes« sodann ein Dr. Grünberg daran erinnerte, dass der Sieg der deutschen Sache in Wien und der Sturz Badenis auf das Eingreifen der Sozialdemokraten zurückzuführen sei, und dass gerechter Weise die Versammlung diesen danken müsste, erhob sich ein derartiger Tumult, dass der Redner unter Zurufen wie: Juden raus, Frechheit usw. die Tribüne, und wohl auch den Saal, verlassen musste. Auch stud. Dahlke von Sozialw. Studenten-Verein konnte seine Rede nicht beenden. Unter fortwährenden Unterbrechungen und Entrüstungsrufen suchte er die historischen Schnitzer nachzuweisen, deren sich die ersten Redner im Drange ihrer Begeisterung schuldig

gemacht hatten, stellte sie richtig und warnte vor übertriebenem Nationalismus. Als er hierbei Lessing citierte, erscholl der bezeichnende Ruf: »Lessing? Pfui, Lessing!« Der Vorsitzende erklärte nunmehr, dass er keinem Gegner mehr das Wort lassen könne. Nur Deutschnationale seien eingeladen worden. Als unser jetziger Vbr. Maier demgegenüber auf die Einladungen und die dort enthaltene Bemerkung: Freie Aussprache zugesichert — hinwies, mit seinem Protest aber ohne Erfolg blieb, verliess ein grosser Teil der Anwesenden, u. a. auch der Schreiber dieses Berichts, die denkwürdige, charakteristische Versammlung. — nn.

Persönliches.

Unser E.M. Prof. Dr. Lasson ist zum ordentlichen Honorarprofessor in der philosoph. Fakultät der Universität Berlin ernannt worden.

Unser E.M. Prof. Dr. Dambach feierte dieser Tage sein 25jähriges Dozenten-Jubiläum.

A.H. Max Dresdener ist als Gerichtsassessor dem Kgl. Amtsgericht zu Rheinsberg überwiesen worden.

A.H. Dr. Reinhold Stein hat sich am Neujahrstage mit Frl. Valesca Lagowitz verlobt. (s. Anzeige.)

A.H. Kantorowicz promovierte zum Dr. phil. in Leipzig.

A.H. Leo Selbiger desgl. zum Dr. jur. in Erlangen.

Neu aufgenommen wurden:

1. der Bergbaubeflissene stud. phil. Ernst Maier, früher langzeitiger 1. Vorsitzender des Socialw. Studenten-Vereins (XIII).
2. stud. phil. Kurt Fränkel (Apotheker) (II).
3. stud. jur. Leo Nachmann (I).

Aus der Vereinigung schieden:

Georg Nicolai, Ferdinand Rieser, Ernst Ewer, Dr. Edwin Blos.

Wohnungsänderungen:

A.H. Dr. Erich Levy, Königsberg i. Pr., Tragheimerkirchstr. 9.

A.H. Dr. Wilhelm Caspari, Berlin, Invalidenstr. 41 im Landwirthschaftl. Institut.

A.H. Dr. Fritz Hamburger, Charlottenburg, Uhlandstr. 194a.

A.H. Isaacsohn, Berlin, Königstr. 33.

A.H. Dr. Bernhard Rosenbaum, Referendar, Dt. Eylau.

Vbr. Arthur Levy, Berlin N.W. Lessingstr. 23, Gth. III.

Vbr. Hugo Lippmann II, N.W. Paulstr. 27 pt.

Vbr. Eugen Moritz, Paris, Rue des Carmes 20.

Vbr. Ernst Maier, N.W. Louisenplatz 8 II.

Vbr. Kurt Fränkel, S.W. Hallesches Ufer 7/8.

Vbr. Benno Levetzow, S.W. Lankwitzstr. 10.

Wissenschaftliches.

5. Ordentl. Sitzung am 29. XI. 97.

Vbr. Levetzow: »Ueber Soziologie.«

Durch eine Kritik der soziologischen Anschauungen versuchte der Vortragende das Wesen der Soziologie darzulegen. Er führte ungefähr folgendes aus: Die Soziologie beschäftigt sich mit den Gesetzen, nach denen sich die sozialen Gebilde aller Art bewegen und entwickeln. In dem sie sich so bestimmt, erklärt sie sich für eine Naturwissenschaft. Sie umfasst alle möglichen sozialen Gebilde: nicht nur Staat, Kirche, Gemeinde, sondern auch alle sonstigen Vereinigungen, Klubs etc. Gelänge es nun der Soziologie, für alle diese sozialen Gebilde gemeingiltige Gesetze zu finden, so könnte die Staatslehre (Politik) für sich diese Gesetze von der Soziologie entlehnen. Es muss befremden, dass von der Soziologie die verschiedenartigsten Gebilde mit den widerstrebendsten Interessen unter einen Hut gebracht werden. Hierin liegt aber das Prinzipielle: Die Soziologie betont eben stets, dass sie eine Naturwissenschaft ist; dass ihre Gesetze, wie die der Physik, allgemeingiltige Naturgesetze sein und für alle sozialen Bildungen gelten sollen.

Werturteile kennt der Soziologie nicht. Allen, die solche Werturteile fällen, spricht er die Wissenschaftlichkeit ab. So ist nach ihm z. B. die Geschichtsschreibung eine Kunst, die Geschichte keine Wissenschaft. Während der Geschichtsschreiber das Verhalten eines Staatsmannes lobt oder tadelt, und sein subjektives Handeln beobachtet, sieht die Soziologie nur auf die instinktive, naturnotwendige Bewegung des Staates.

Der Soziologe gerät aber mit seiner eigenen Lehre in Widerspruch: denn indem er die Begriffe »normale« und »anormale Entwicklung« anwendet, fällt er Werturteile. Nach seinem eigenen Urteile ist er damit gerichtet.

Der Soziologe betrachtet stets nur soziale Gebilde, die Individuen gehen ihn nichts an; sie sind für ihn Nullen. Der Soziologe unterschätzt hierbei aber die Bedeutung des Individuums, während er andrerseits — allerdings unfreiwillig — dessen Bedeutung anerkennt; denn indem er soziale Prognosen stellt, ist es einerseits feststehend, dass es ein Individuum ist, welches diese Prognose stellt, andererseits ist es klar, dass er sich an ein oder mehrere besonders bedeutende Individuen wenden muss, um die infolge seiner Prognosen zu ergreifenden Massregeln durchzusetzen. Der Soziologe sträubt sich allerdings dagegen, dem einen Individuum grössere Bedeutung zuzusprechen als dem anderen, von grossen Männern will er nichts wissen; aber die thatsächliche Verschiedenheit der Macht der Einzelwesen ist doch unleugbar. —

Im weiteren Verlauf seines Vortrages kam der Vortragende auf die Politik zu sprechen, die von den Soziologen als eine Unterabteilung ihrer Wissenschaft, also auch als Naturwissenschaft angesehen werde. Demgegenüber versuchte Redner nachzuweisen, dass die Politik eine Geisteswissenschaft sei.

Die Diskussion drehte sich hauptsächlich um den

letzten Punkt. Wenn hierbei von autoritativer Seite gesagt worden ist, dass dieser letzte Teil des Vortrages sich auf einem der F. W. V. fern liegenden Gebiete bewegt habe, so war dieser Vorwurf unberechtigt, denn der Vortragende besprach die Politik, wie sie von der Soziologie behandelt wird, von der wissenschaftlichen Seite, und die Darlegung des Wesens einer neuen Wissenschaft, die den natürlichen Ursprung aller sozialen Gebilde betont, kann nie und nimmer als »Parteipolitik« bezeichnet werden, welch' letztere allerdings von der Vereinigung fern zu halten ist. Der Vortragende fand Gelegenheit, nochmals darauf hinzuweisen, dass die soziologische Wissenschaft den Politiker im Kulturstaat stets daran mahne, dass die Kultur nicht nur im Gegensatze zur Natur steht, sondern dass sie auch ihre Fortsetzung ist. Die Fortschritte der Kultur müssten naturgemäss sein, dann kräftigten sie den Staat, der seinerseits wieder die Kultur fördere, durch die seine Macht wachse. Gerate die Kultur aber in eine falsche Bahn, wie im alten Frankreich, so müsse eine natürliche Reaktion eintreten, die als Revolution im Auftrage der Mutter Natur die entartete Tochter strafe und, so gut es gehe, zur Vernunft bringe.

Besonders eifrig wurde in der Diskussion noch die Behauptung der Soziologie, dass nicht einzelne Männer die Geschichte »machen», bekämpft. Es wurde hervorgehoben, dass die Soziologie durch einen solchen Lehrsatz im Grunde nichts Geringeres unternehme, als die Anschauungen des Menschen über sein eigenes »Ich« von Grund aus zu ändern; — ein Lehrsatz, der dem Einzelnen, der sich als Herrn und Krone der Schöpfung zu fühlen pflege, wenig behagen könne. Und gerade hierin trat der tiefe Gegensatz der Soziologie zur Geschichtswissenschaft hervor, von der die Historiker behaupten, dass sie die Wissenschaft vom Menschen sei. Die Soziologie aber ist nicht die Wissenschaft vom Menschen — sondern von den menschlichen Gemeinschaften, und sie lehrt, dass wohl der Einzelne in der Regel nur im Sinne seiner Gruppe denkt und handelt, dass aber die Gruppe ihr eigenes, von dem Einzelnen unbeeinflusstes Leben führt. — w.

6. ordentl. Sitzung am 6. XII. 97.

Vbr. Ewer über: »Antike und moderne Totenbestattung.«

Vortragender giebt in grossen Zügen ein Bild von der Entwicklung der Totenbestattung und weist nach, dass von praehistorischer Zeit an bis auf die Gegenwart nur die äussere Form der Bestattung verschieden, die Grundidee, die mit Ceremonieen verbundene Uebergabe menschlicher Gebeine an die Elemente: Luft, Erde, Wasser, Feuer, stets dieselbe geblieben ist.

In praehistorischer Zeit finden wir Luftbestattung in Höhlen; besonders im südlichen Frankreich sind Massengräber aufgefunden, die neben tierischen auch sicher menschliche Gebeine enthalten. Doch schon in der praehistorischen Zeit trifft man auf Spuren, die auf Anwendung einer fortgeschritteneren Art der Bestattung, der Erdbestattung, schliessen lassen. Eine Uebergangsform findet man in dem seit den frühesten Zeiten bei einigen nordamerikanischen Indianerstämmen herrschenden Brauch, die Leichen auf den Bäumen oder an versteckten Plätzen an der Luft austrocknen zu lassen und dann zu begraben.

Die Anfänge der Feuerbestattung lassen sich erst in viel späterer Zeit nachweisen. Auch hier sind Uebergangsformen beobachtet, die unvollkommene Verbrennung, der »mindere Leichenbrand«, dessen Kenntnis wir den an der baltischen Küste aufgefundenen Gräbern verdanken, in denen der Rumpf verbrannt, dagegen Kopf sowie Arm- und Beinknochen unverbrannt beigesetzt waren. — Vortragender giebt eine kurze Uebersicht über die verschiedenen Formen der Totenbestattung bei den einzelnen Völkerschaften und vertritt die Ansicht, dass man im allgemeinen die Völker der arischen Rasse als Anhänger der Feuerbestattung bezeichnen kann, während bei den der semitischen Rasse angehörenden die Erdbestattung überwiegt. Erst mit dem Fortschreiten des Christentums ist auch bei den arischen Völkern die Feuerbestattung durch die Erdbestattung verdrängt worden. Die Feuerbestattung ist indessen erst in viel späterer Zeit durch Koncilbeschlüsse verboten und nur Ketzern gegenüber als zulässig erklärt worden, und die sogenannten »Fackeln des Nero«, die man angeblich in den Katakomben Roms aufgefunden hat, sind nichts weiter als Reste einer unvollkommenen Feuerbestattung, wie sie damals in Rom unter den ärmsten Klassen üblich war, deren Gebeine an einem Pfahle nur halb verbrannt und dann in grosse Gruben geworfen wurden.

Zum Schlusse wendet sich Vortragender der erst in der Mitte dieses Jahrhunderts wieder aufgenommenen Feuerbestattung zu, der nunmehr vollkommensten aller Bestattungsarten, die mit Hilfe sinnreich konstruierter Oefen (Gas-Regenerativ-Ofen von Siemens) in wenigen Stunden eine vollkommene Einäscherung der menschlichen Gebeine bewirke. Es sei zu hoffen, dass eine wenigstens fakultative Feuerbestattung allgemein gestattet werde und dass auch die führenden Kreise des kirchlichen Christentums allmählich ihre ablehnende Haltung aufgeben.

In der Diskussion wurden hauptsächlich vom hygienischen Standpunkt aus die Vorteile der modernen Feuerbestattung der Erdbestattung gegenüber hervorgehoben, die unbedingte hygienische Notwendigkeit der Feuerbestattung aber verneint, und darauf hingewiesen, dass die hohen Kosten einer Feuerbestattung einer allgemeinen Anwendung vorläufig noch im Wege ständen. — r.

7. ordentl. Sitzung vom 13. XII. 1897.

Vbr. Abrahamson: «Ueber den heutigen Rechtszustand und das Bürgerliche Gesetzbuch.»

Ausgehend von dem gewaltigen Umschwung, der sich auf dem Gebiete des deutschen Civilrechts durch die Einführung eines B. G.-B. (Bürgerlichen Gesetzbuches) vorbereitet, ging der Vortragende im ersten Teile seiner Darstellung auf eine Betrachtung des heutigen Rechtszustandes und seine Entwickelung ein. Er schilderte hier die arge Rechtszersplitterung im Mittel-

alter, der erst durch Aufnahme des Justinianeïschen Weltrechts in der Form des Corpus juris ein Ende gesetzt werden sollte. Das Ziel wurde erreicht. Deutschland gewann ein gemeines Recht, ein Recht aber, das der Bevölkerung stets fremd blieb — fremd wegen der nur den Gelehrten verständlichen Sprache seiner Quellen, fremd wegen der fortwährenden Bezugnahme auf spezifisch römische Lebensverhältnisse. Es bedeutet seine Einführung eine Vergewaltigung des deutschen Rechtsgefühls, das sich auch mächtig, aber vergeblich dagegen auflehnte. Es ist bezeichnend für das deutsche Volk, dass es zweimal den Mut und die Kraft gehabt hat, das römische Joch: die Weltherrschaft der Cäsaren und die päpstliche Hierarchie, abzuschütteln, es aber nicht vermocht hat, sich von dem Druck des römischen Rechts, das es in seiner eigensten Lebenssphäre packte und dessen Fesseln ihm hart auflagen, zu befreien. Gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts kam es zu einer Neugestaltung des deutschen Rechtslebens und zwar auch nur in den Gebieten der führenden Einzelstaaten. Das nationale Rechtsgefühl, zwar unterdrückt, aber nicht erstorben, kam in den Gesetzeswerken wieder zum teilweisen Ausdruck. So entstanden das Preussische Landrecht, das gerade keinen nennenswerten Fortschritt brachte (—?? die Red.); das Osterreichische Gesetzbuch und der Code civil trat in Geltung. Auch die kleineren Partikularstaaten schufen sich eigene Gesetze, um ihre Integrität auch nach dieser Seite hin kund zu thun. So war man wieder dort angelangt, wovon man vor Jahrhunderten ausgegangen war: es herrschte die gleiche Buntheit und kleinliche Vielheit im deutschen Rechtsleben. Das Verlangen nach einem einheitlichen deutschen Civilgesetzbuch war daher allgemein. Der Wunsch wurde zur That, als die nationale Einigung sich vollzogen hatte und eine legislative Centralgewalt errichtet war. Das langersehnte B. G.-B. wurde geschaffen, und wird mit dem kommenden Jahrhundert in Geltung treten. Der Gewinn, den es uns bringt, ist sehr bedeutsam. Ein Recht, ein deutsches Recht wird fortab herrschen. Was Deutschland seit seinem ersten geschichtlichen Auftreten entbehrte, was lange Zeiten hindurch als Ideal erstrebt wurde, es ist erreicht. Ob uns auch der Inhalt des B. G.-B. diesem Ideale näher bringt, kann erst ein langjähriger Gebrauch desselben entscheiden. Im allgemeinen ist zu sagen, dass das B. G.-B. auf jeden Fall einen Fortschritt im Vergleich mit dem geltenden Recht bedeutet. Es steht — und das muss entgegen der in Laienkreisen herrschenden Auffassung besonders betont werden — allerdings auf dem Boden der modernen Rechtswissenschaft, d. h. auf römischen Schultern. Ein Gesetz, frei und unabhängig, allein aus dem wirtschaftlichen Erkennen heraus, ist aber nicht zu schaffen und nicht angängig gegenüber der historischen Thatsache der blinden Aufnahme des fremden Rechts, und seiner unbeschränkten Herrschaft durch mehrere Generationen hindurch, und schliesslich auch mit Rücksicht auf die grosse Summe der in Litteratur und Praxis auf das römische Recht verwendeten Arbeit unthunlich. Daneben aber findet sich ein grosser Schatz deutschrechtlicher Ideen im B. G.-B. zu neuem Leben erweckt, gesunde Volksanschauungen sind verarbeitet und verwirklicht; an alle die zahlreichen Rechte Deutschlands ist angeknüpft, sie alle sind beachtet. Der Hauptvorzug des B. G.-B. jedoch liegt auf sozialem Gebiet. Der Schutz der wirtschaftlich Schwachen ist in keiner anderen der neuen Kodifikationen so stark ausgeprägt. Die humanen Züge, die es in vielen Einzelbestimmungen trägt — z. B. die Ausdehnung des Wucherbegriffs, das Chikaneverbot, die dem Richter verstattete Herabminderung unverhältnismässig hoher Konventionalstrafen etc. — heben es so recht ab von dem Geiste der schrankenlosen Selbstsucht des römischen Rechts.

Auch die rechtliche Stellung der Frauen ist wesentlich gebessert. Alle Beschränkungen ihrer Geschäftsfähigkeit sind gefallen, und zum ersten Mal ist hier von einem grösseren Gesetzgebungswerke die elterliche Gewalt der Mutter konsequent durchgeführt. Dass nicht auch die weitestgehenden Forderungen der Frauenrechtlerinnen z. B. die Einführung der Gütertrennung als gesetzliches Güterrecht, eine Berücksichtigung im Gesetze fanden, ist bei dem heutigen Stande dieser Bewegung, deren Schicksal garnicht vorauszusehen ist, durchaus zu rechtfertigen.

Als fernerer Vorzug des Gesetzes ist das Fehlen jeglicher Kasuistik anzuführen: Die abstrakten Begriffsfestlegungen, die sich nach allen Erfahrungen stets zu Verkehrshemmnissen ausgewachsen haben und der Fluch der Gesetze geworden sind, sind dem B. G.-B. fremd. So steht der Richter bei seiner Auslegung frei und unabhängig da und kann nach seiner Lebenserfahrung, als Mensch, frei von der beengenden Formel, entscheiden. Dem Richterstande und der Wissenschaft ist dadurch eine hohe und schwierige Aufgabe geworden; es gilt nun, dem Gesetze eine Interpretation zu geben, die sich dem realen Leben anpasst und das Rechtsgefühl des Volkes wahrt. Und der Wert eines Gesetzbuches hängt nicht blos von seinem Inhalte ab, sondern auch von dem Geiste, in dem es gehandhabt wird.

Die sich anschliessende Besprechung bewegte sich nicht auf einem der Wichtigkeit des Themas entsprechenden Niveau. Die Einwendungen, die, und zwar nur von Juristen gemacht wurden, betrafen mehr Nebenpunkte, die, wenn sie im Vortrag eine Berücksichtigung gefunden hätten, den Rahmen überschritten und ihn von einem allgemeinverständlichen zu einem spezifisch-juristischen herabgedrückt hätten. In der Beurteilung der Stellungnahme des B. G.-B. zur sozialen Frage hatte der Vortragende die Genugthuung, seinen Standpunkt allgemein geteilt zu sehen. —r.

8. ordentl. Sitzung vom 10. I. 1898.

— — — — — — — — — — — —*)

9. ordentl. Sitzung vom 17. I. 1898.

— — — — — — — — — — — —*)

---

*) Der Vortrag fiel in diesen beiden Sitzungen wegen zu langer Dauer des geschäftlichen Teils aus. Die Kneipe fand aber an beiden Abenden statt. D. Red.

Geschäftliches.

5. Ordentl. Sitzung v. 29. XI. 97.
Laufende Angelegenheiten.

6. Ordentl. Sitzung v. 6. XII. 97.
Besprechung der Nicolaischen Angelegenheit und Verlesung des Privatdocent Dr. Rawitz-schen Briefes.
a. Antrag Siegmann-Jutrosinski: F. W. V. spricht dem Vorstand für sein selbständiges und thatkräftiges Vorgehen in der Angelegenheit betr. die Nicolai'sche Rede auf dem Mommsen-Kommers besonderen Dank aus. —
b) Antrag Frankfurter-Jutrosinski: Von diesem Beschlusse Nicolai Mittheilung zu machen — angenommen.

7. Ordentl. Sitzung v. 13. XII. 97.
a. Der Vorstandsantrag: Nicolai 3 Chargiertenforderungen zu übersenden — einstimmig angenommen.
b. Antrag Kugelmann: Für den Fall, dass Ewer nicht antreten sollte, den Vorstand vorläufig so zu gestalten, dass Wolfsohn X, Arthur Levy XX und Kröning XXX wird — angenommen.
c. Wolfsohn an Stelle Nicolais zum Lesehallenvertreter gewählt.
d. Antrag Max Levy (-Ewer): dem Ehrengerichtskomité 6 M. als Beitrag zu den Agitations-Kosten (Verteilung von Flugblättern pp.) zu bewilligen — angenommen.

8. Ordentl. Sitzung v. 10. I. 98.
a. Das Austrittsgesuch Riesers wird genehmigt.
b. Besprechung über den Brief der Heidelberger F. W. V. in der Nicolaischen Angelegenheit.
c. Aufnahme der stud. phil. Maier und Fränkel.

9. Ordentl. Sitzung v. 17. I. 98.
a. der Brief der Heidelberger F. W. V. wird verlesen, in welchem diese mitteilt, dass sie die ihren Mitgliedern gewährte Erlaubnis, bei der Berliner F. W. V. aktiv zu werden, aufhebt.
b. Antrag Max Levy, nach welchem an die Heidelberger F. W. V. zu schreiben ist: die F. W. V. Berlin teilt der F. W. V. Heidelberg mit, dass das zwischen beiden Vereinigungen bestehende Freundschaftsverhältnis hiermit auch formell für gelöst erklärt wird. Ein ausdrückliches Verbot an unsere Mitglieder, in die Heidelberger F. W. V. einzutreten, erachten wir für überflüssig.
c. Zusatz-Antrag Kugelmann: Abschrift des stattgehabten Briefwechsels an alle A.H., welche beiden F. W. V.en angehören, zu senden mit der Aufforderung, sich zu erklären, welcher von den beiden V. W. V.en sie in Zukunft angehören wollen — angenommen.
d. Neuwahl des Vorstandes.
e. Aufnahme des stud. Nachmann.

Aemter.

Vorstand: Wolfsohn, Arthur Levy, Tarnowski, Fröhlich, Hermann.

Ehren-Gericht: An Stelle Ewer's ist Wolfsohn eingetreten.

Redaktions-Kommission: An Stelle Ewer's ist Abrahamsohn gewählt, an Stelle Levy's Tarnowski delegiert.

Vertreter im Direktorium der Akad. Lesehalle: Wolfsohn.

Vorsitzender der Redaktionskommission: Referendar Dr. Georg Siegmann, Berlin N. 24, Monbijouplatz 4.
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.